

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1914

428 (16.9.1914) Mittagsblatt

Badische Landeszeitung

Beilagen: Jeden Mittwoch „Badisches Museum“

Ausgabe: Wöchentlich zweifach. — Abonnementspreis: Vierteljährlich in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen 2 Mark 80 Pf., in das Haus gebracht 3 Mark, durch die Post bezogen ohne Zustellgebühr 2 Mark 80 Pf. gegen Vorauszahlung.

Anzeigengebühr: Die einpaltige Kolonialscheide oder deren Raum 20 Pf., Restamezeile 60 Pf., bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Reklamationsannahme in der Geschäftsstelle der Badischen Landeszeitung, Karlsruhe i. B., Dörschstraße 9 (Telephon-Anschluß Nr. 400) sowie in allen bekannten Annoncen-Expeditionen.



Jeden Samstag „Badisches Unterhaltungsblatt“

Verantwortlich: Für den leitenden Teil, Deutsches Reich, Ausland, badische Politik und Heilwesen Walter Günther; für badische unpolitische Angelegenheiten, Postnachrichten, Gerichtsfall, Sport, Handel und letzte Telegramme Karl Binder; für Reklamen und Inserate Frithilde Schumann; sämtliche in Karlsruhe.

Sprechzeit der Redaktion: vormittags 1/10 bis 1/11 Uhr, nachmittags 1/5 bis 1/9 Uhr. Telephon-Anschluß Nr. 400.

Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Girschtstr. 9, Karlsruhe.

Nr. 428

73. Jahrgang.

Karlsruhe, Mittwoch, 16. September 1914.

73. Jahrgang.

Mittagsblatt.

Der Weltkrieg.

Der der Entscheidung bei Paris.

WTW. Großes Hauptquartier, 16. Sept. Auf dem rechten Flügel des Westheeres hat sich der seit zwei Tagen stattfindende Kampf auf die nach Osten anschließenden Armeen bis Verdun herab ausgedehnt. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes sind bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Berlin, 16. Sept. Die Nachricht über Teilerfolge der deutschen Waffen im Westen wird von der Mehrzahl der Mächte als Bürgschaft dafür aufgefaßt, daß sich unsere Zuversicht mehr denn je befestigen kann. Da sich die Schlacht über ein riesiges Gelände erstreckt, so sei damit zu rechnen, daß die Kämpfe erst nach einer Reihe von Tagen zum Abschluß führen werden.

Die Kämpfe im Osten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Krimmer Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung. Die in Oberschlesien verbreiteten Gerüchte über eine drohende Gefahr sind nicht begründet.

Die Kämpfe in den Kolonien.

WTW. Berlin, 15. Sept. (Nicht amtlich). Nach einer unbekanntesten Neutermeldung aus Livingston vom 14. Sept. ist eine deutsch-afrikanische Schuttruppenabteilung am 5. 9. in Britisch-Nord-Niobe eingetroffen und hat die Niederlassung Mberern angegriffen. Der Angriff wurde zurückgeschlagen. Am 6. 9. wurde wieder geschossen, ohne daß ein neuer Angriff erfolgte. Am 9. 9. eröffneten die Deutschen ein Feuer mit leichten Feldgeschützen, die durch Maschinengewehre zum Schweigen gebracht wurden. Die Deutschen verließen ihre Stellungen und befanden sich in der Nacht 15 Meilen östlich von Mberern. Leutnant Carthy machte mit 90 Mann und einem Maschinengewehr einen nächtlichen Eilmarsch und verfolgte den Feind bis an die Grenze.

Eine weitere Neutermeldung aus Nairobi vom 12. 9. berichtet über Kämpfe an der Grenze von Deutsch- und Britisch-Ostafrika und Uganda. Eine deutsche Abteilung hat die Grenze bei Mberero am Viktoriassee überschritten und Karungu besetzt. Sie rückt gegen Niti vor. Eine andere deutsche Abteilung, die nach dem Tabelesee vorgerückt war, hat mit Truppen aus Bura und Mello-Ambai ein Gefecht gehabt. Einzelheiten sind noch nicht bekannt. In Nairobi eingetroffene englische Verwundete berichten, daß die Engländer in heftiger Feuer der deutschen Maschinengewehre standen und einen Bajonettangriff gemacht hätten, um die Maschinengewehre wegzunehmen. Der Angriff sei jedoch mißglückt.

Wir werden mit eisernem Schritte zermalmten, was der Herrlichkeit deutscher Nation in ihrer Herrlichkeit und Macht entgegensteht! Bismarck (23. März 1870 im Reichstag).

Das Lehrjahr.

Roman einer Jugend von Valder Olden.

(Nachdruck verboten.)

Den Kopf in beide Hände gestützt, hatte der arme Junge sich stundenlang mit diesen peinlichen Fragen abgequält. Als er jetzt die brennenden Augen wieder aufschlug, lag draußen vor seinem Fenster die Nacht, und es war ganz dunkel im Zimmer.

Er sprang auf und rang die Hände. Wieviel er gelitten hatte! Stand er nun hier als ein reiner Sünder? War es seine Sache, um Verzeihung zu bitten? Fremde Mächte hatten ihr Spiel mit ihm getrieben, hatten ihn geangelt und gebeut, und es war die Schuld dieses endlos gütigen Vaters, der nur deshalb gut war, weil er sich schuldig fühlte! „Ich will mit ihm sprechen, er soll mir nicht mehr ausweichen —“ schrie es in Hans, „ich will Rechenschaft von ihm fordern, wie es mir zukommt.“ Er war voll von Grimm und Schmerz, als er sich aufraffte zu dieser Unterredung, die die ernsteste seines Lebens sein sollte.

Dann stand er draußen vor dem dunkeln Korridor. Er kannte die Wohnung noch nicht und wußte nicht, hinter welcher Tür er seinen Vater suchen sollte. Hinter keiner Tür war Licht. Ein paar Sekunden lang stand er mit tobenden Pulsen in der dunkeln Enge und suchte nach einem Entschluß. Die Gewöhnung all der Jahre, in seinem Vater etwas Innerreiches zu sehen, eine milde Gottheit, die über seinem Leben stand, kämpfte gegen eine Empörung, die sich auslassen wollte.

Dann hörte er leise Musik. Er wußte, daß sein Vater es gewohnt war, nach hart durcharbeiteten Tagen vor seinem Flügel zu sitzen und eine Stunde lang ins Dunkel hinein zu phantasieren. Früher hatte er nicht viel darauf geachtet, was die Töne zu bedeuten hatten, die da unter den Händen des alten Herrn in die Dunkelheit hinauskrauschten. Was verstand er, der dumme, musikalische Junge, von diesen hingetragenen Melodien? Von Kind an hatte er nur gewußt, daß man auf den Zehenspitzen gehen mußte, wenn Vater phantasierte.

Unwillkürlich verhielt er sich auch diesmal peinlich still. Aber zum ersten Male lautete er. Und da geschah das Wunderbare, daß diese Musik, die seines Vaters stille, eigenste Freude war, in ihn hineinlachte und jeden seiner Gedanken umflüßte. War

England verkauft sich an Japan.

Amsterdam, 15. Sept. Das angesehenste „Algemeen Handelsblad“ gibt folgendes als offizielles Communiqué der deutschen Gesandtschaft in Haag bekannt:

Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit: „Japan bestätigt offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, durch England um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.“

Das ist, wenn die Nachricht sich bestätigen sollte, nicht mehr und nicht weniger als der Anfang vom Ende der britischen Welt Herrschaft. Mit diesem Hilfsgeld an das ehrgeizige Asiatenvolk gibt England selbst sein ganzes militärisches und koloniales Ansehen in Asien auf. Die Unterdrückung des Aufstandes in Indien durch Japan erfordert selbstverständlich die Landung eines großen japanischen Expeditionsheeres auf indischem Boden. Und wehe England, wenn einmal ein japanisches Meer in Indien eingedrückt ist! Dann wird ein noch wilderer Massenkampf dort unten entbrennen, nicht nur gegen den englischen Unterdrücker, sondern auch gegen seinen mongolischen Helfershelfer. Und dieser Aufstand kann Japan auf Jahre hinaus den Anspruch geben, ein Meer in dem schönen und reichen Indien zu halten. England selbst aber wird nicht mehr die Kraft besitzen, die Geister, die es zu Hilfe rief, selbst wieder aus seinem wertvollsten Kolonialbereich herauszutreiben.

Und nun die Bedingungen! Sie sind für England hart, fürchtbar hat! Abgegeben von der Anleihe von 200 Millionen Dollar, läßt England dem japanischen „Bundesfreund“ vollkommen freie Hand in China! Das Meeresreich der Mitte mit seinen gewaltigen noch ungehobenen wirtschaftlichen Schätzen ist damit dem japanischen Ehrgeiz und Expansionsgelüste ausgeliefert, zumal da auch der Einfluß Russlands in Ostasien durch den Krieg auf lange Zeit hinaus, vielleicht für immer, lahmgelagert ist. Es wird nicht allzu lange mehr dauern, dann ist der Handel Ostasiens mehr und mehr in japanischen Händen.

Und nun die Erlaubnis der freien Einwanderung der Japaner in die britischen Besitzungen am Stillen Ozean. Sie liefert, wenn nicht die Vereinig-

ten Staaten hier noch ein starkes Wort reden, die Vorherrschaft an und auf dem größten Meer der Weltkugel dem Vorkämpfer der gelben Rasse aus. Japan mit seinem großen Menschenüberfluß, wird sehr bald alle britischen Besitzungen am Stillen Ozean — es kommen vor allem Britisch-Neuguinea, Australien, Neu-Seeland und die Westküste von Kanada in Betracht — mit Auswanderern überschwemmen, die den englischen Bevölkerungsteil in diesen Kolonien bald stark in den Hintergrund drängen werden. Man erinnere sich nur daran, welchen erbitterten Kampf die Vereinigten Staaten in Nordamerika schon gegen die Gefahr der japanischen Masseneinwanderung geführt haben.

Der Fluch dieses wider natürlichen Bündnisses mit dem mongolischen Asiatenvolk scheint sich an dem britischen Weltreich weit schneller als man gedacht hatte, zu erfüllen. Die gelbe Gefahr, vor der einst unter Kaiser die Völker Europas so eindringlich warnte, sie wird England zuerst zum Verhängnis werden. Japan hat von Deutschland militärisch, von England aber politisch gelernt. Und in diesem zweiten Punkt hat es schon seinen Lehrmeister bei weitem überholt. Die reichsten Früchte ans dem Weltkrieg scheiner ihm heute schon, fast ohne Schwertstreich, mühelos in den Schoß fallen zu sollen. Und der Tag wird nicht mehr fern sein, an dem auf den Trümmern des britischen Weltreiches im Osten das japanische Weltreich entsteht.

Die Kämpfe gegen die Serben.

WTW. Wien, 16. Sept. (Amtlich). Die über die Save eingebrachten serbischen Kräfte wurden überall zurückgeschlagen. Slav. Syrmien und Banat sind daher vom Feinde vollständig frei.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Die Lage in Serbien.

WTW. Wien, 16. Sept. (Nicht amtlich). Die „Reichspost“ meldet aus Sofia: Einem Berichte aus Nisch zufolge ist die innere Lage Serbiens verzweifelt. Die Serben geben ihre bisherigen Verluste mit 25 000 Mann an. Schrecklich ist der Hunger, der im Lande herrscht. Die serbische Regierung hat sich mit in Bulgarien anässigen Lebensmittelhändlern wegen Lieferungen in Verbindung gesetzt, aber trotz des Eingreifens der russischen Regierung läßt Bulgarien die Ausfuhrverabbarung nicht zu, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berührt. Alle Lazarette sind mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richten Verheerungen in der Armee und in der Bevölkerung an.

— er ahnte wohl, daß auch in seines Vaters Leben noch eine Entwicklung war, daß irgendein Wunsch, lange zurückgedrängt, nun fast am Abend noch Erfüllung finden konnte.

„Es ist gut, daß du das erlebt hast,“ sagte Professor Schrötter, als Hans ihm seine ganze, schmerzreiche Geschichte mit Gladys ohne Verschämung beichtete. „Du hast früher als andere angefangen zu leiden, du wirst es früher lernen zu siegen.“

Auf diesem Wege suchte Hans weiter nach der Lehre, die sein Liebesabenteuer ihm geben konnte. Er begriff sie schon fast, als er in dieser Nacht todmüde und von irgendeinem Glück erfüllt, das er nicht erkannte, in den Schlaf sank.

Schluf.

Sabe ich, während ich die Abenteuer berichtete, in denen Hanschen ein Hans wurde, gelegentlich erwähnt, daß er mich ein paarmal als Kapitän eines stolzen Schiffes über das Meer gefahren hat? Es war so viel zu berichten aus diesem Leben, so oft war das Gleichgültige bestimmend und das Scheinbare katastrophale gleichgültig in den Ereignissen, die wie Hammer schläge einen Mann schmebeten, daß ich auf vielerlei achten mußte und wahrscheinlich dennoch manches vergessen habe. Nun bin ich müde, und es reizt mich nicht mehr, die vielen Seiten meiner Erzählung nachzulesen — vielleicht kannten meine Leser durch eine ungeschickte Aeußerung den Ausgang längst voraus? Dann würde man dieser Erzählung vielleicht den Vorwurf machen können, daß so etwas wie künstlerische Dekonomie ihr abgeht. Aber dieser Vorwurf trifft mich nicht sehr. Wer von Anfang an aufmerksam gefolgt ist, wußte ja doch längst, daß mein Hanschen von Schrötter nicht als Bagabund hinterm Zaun oder im Gefängnis zugrunde gehen würde! Nicht jeder greift als Jüngling nach den Sternen und sucht seine Gegner unter den Titanen. Manches Knaben Jugend ist so gewesen wie die Hanschens, häßlich und verfahren und voll dümmere Streiche, in denen nichts von ethischer Größe ist. Wo Bewegung ist, da ist immer Verprechen, und schlamm ist nur das stagnierende dumme Zielbewußtsein eines Streberleins. Davon hat unser Hanschen nie etwas gehabt. Er war weich, aber aus gutem Metall, und es war nötig, daß er durch und durch gefestigt und gehämmert wurde, um ein ganzer Kerl zu werden! Als er das geworden war, als er dem Leben einen entschlossenen Willen entgegengesetzt hatte, da war plötzlich dieses Leben selbst freundlich und bot ihm gute Strafen. Er stieg auf, nicht in unerreichbare Höhen — er wurde kein Entdecker und kein Selbsterlöser auf dem Weltkuckel. Er wurde ein Mann. Was ich erzählt habe, ist die Geschichte eines Mannes.

Professor von Schrötter und seine Frau hatten um ihrer Kinder willen ein Leben nebeneinander verbracht, als einander fremde Menschen. Jetzt, da die drei erwachsen waren und reif genug, ihre eigenen Pfade mit dem Leben zu schließen, hatten die beiden sich endlich getrennt. — Das war alles, was Hans erfuhr

Die Kämpfe um Lemberg.

Wien, 15. Sept. (Nicht amtlich.) Der Kriegsbericht-erstatte der „Zeit“ meldet heute 1 Uhr 40 nachmittags: Der Marsch unserer Truppen in die neuen Stellungen erfolgte in vollständiger Ruhe und ohne Belästigung seitens des stark erschöpften Gegners. Die Truppen zogen mit dem Bewußtsein ab, einen Erfolg errungen zu haben, da sie 80 dem Feind abgenommene Geschütze und mehr als 10 000 Gefangene mit sich führten. Die neue Stellung ist bereits bezogen. Der Geist der Truppen ist trotz des schlechten Wetters vorzüglich. Die Armeen Dankl und Auffenberg haben sich mit der Hauptarmee vereinigt.

Wien, 16. Sept. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet:

Der Sieg an der Suga hatte eine Kriegslage geschaffen, die es ermöglichte, zu einem Angriff gegen die in Ostgalizien eingedrungenen sehr starken russischen Kräfte vorzugehen. In der Erkenntnis der Notwendigkeit, unsere nach den siegreichen Kämpfen östlich von Lemberg zurückgegangene Armee zu unterstützen, erhielt die in der Schlacht bei Komarow siegreich gefundene Armee den Befehl, gegen den geschlagenen Feind nach kurzer Verfolgung nur untergeordnete Kräfte zurückzulassen, ihr Gros aber im Raume von Karol-Uhmow zur Vorrückung in die ihrer bisherigen Angriffsrichtung entgegengesetzte Richtung Lemberg zu gruppieren, was schon am 4. September durchgeführt war. Die Russen schienen nach ihrer Ankunft in der ihnen kampflustig überlassenen Hauptstadt Galizien einen Plan zu verfolgen, die Richtung Lublin vorzubehalten, wobei sie unsere hinter die Grodel-Tschilnie zurückgeführte Armee wohl vernachlässigen zu können glaubte. Indessen stand diese Armee bereit, in die zu erwartende Schlacht unserer von Norden gegen Lublin anrückende Armee einzugreifen.

Am 5. September war letztere Heeresgruppe bereits über die Linie Rawarusk-Gornice hinausgelangt. Weiterhin mit dem linken Flügel im Raume von Rawarusk sich behauptend, schwenkte sie mit dem rechten Flügel am 6. Sept. bis Kurnik ein und trat am 7. September in einen ersten Kampf gegen starke, nordwärts vorgeschobene Kräfte. Mit Tagesanbruch des 8. September begann auf der sieben Kilometer breiten Front Gornow-Rawarusk unser allgemeiner Angriff, der bis zum 11. September durchwegs erfolgreich war und namentlich am linken Flügel nahe an Lemberg herangetragen wurde. Trotz dieses Erfolges wurde es notwendig, eine neue Gruppierung unserer Heeres anzuordnen, weil sein Nordflügel bei Rawarusk bedroht war und frische, weit überlegene russische Kräfte sowohl gegen die vorwärts Kraskin kämpfende Armee, als auch im Raume zwischen dieser und dem Schlachtfelde von Lublin vorgingen.

In den schweren Kämpfen östlich von Lemberg waren die Erzherzöge Friedrich, der Oberkommandierende, und Karl Franz Joseph bei den dort kämpfenden Divisionen. Wie in allen bisherigen Schlachten und Gefechten, so haben unsere Truppen, nun schon seit drei Wochen ununterbrochen kämpfend, auch vor Lemberg ihr Bestes geleistet und ihre Tapferkeit und Muth abzuweisen. In der fünfjährigen Schlacht hatten beide Teile schwere Verluste, namentlich bei Rawarusk wurden mehrere Angriffe der Russen blutig abgewiesen. Gefangene Russen, darunter besonders viele Offiziere, wurden immer wieder eingebracht. Aus den Angaben unserer Etappenbehörden geht hervor, daß bisher 41 000 Russen und 8 000 Serben in das Innere der Monarchie abgeschoben worden sind. Bisher wurden über 300 Feldgeschütze im Kampfe erobert.

Resumierend kann hervorgehoben werden, daß unsere Armee wie bisher in aktivster Weise und in heldenmüthigem Kampfe den numerisch überlegenen Truppen des hartnäckig kämpfenden Feindes erfolgreich entgegengetreten konnte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

Wien, 15. Sept. Der frühere Kriegsminister Freiherr v. Schönau schreibt in der „Neuen Freien Presse“ zu der gegenwärtigen Kriegslage: Wir stehen in Galizien im Kampfe mit einem Feinde mit nahezu doppelter numerischer Überlegenheit und sind in den harten Kämpfen nicht geschlagen worden, sondern haben uns trotz der Ungunst der Lage noch immer nach freiem Entschluß vom Gegner unbelästigt auf sehr kurze Strecken zurückgezogen, immer von neuem den Kampf aufnehmend. Innerhalb eines Monats hat die Armee, von der fast keiner je einen ersten Krieg erlebt hat, diesen Mangel an Kriegserfahrung behoben und mit einem Gedenkmute und einer Fähigkeit gekämpft, die sie schlachtgewohnte Truppen nicht glänzender beweisen können. Die numerische Überlegenheit können wir kaum ausgleichen, aber der Kampfesmut unserer Truppen hat ihre Leistungen bedeutend erhöht und den unseres Gegners, ohne dessen Muthigkeit in Zweifel zu ziehen, bedeutend vermindert. Das ist ein Ausgleich in den Chancen des Krieges, den wir nichtkämpfer mit Genugthuung begrüßen können und diese Anerkennung muß sich im unerschütterlichen Vertrauen auf die Zukunft ausdrücken, durch ein Vertrauen, das jeden Zweifel zurückweist. In diesem Sinne denken, reden und handeln ist jedermanns patriotische Pflicht. Die Stimmung der braven Verbundenen, die die Tage zählen, bis sie wieder zur Front gelangen können, muß der Grundton der allgemeinen Stimmung sein und bleiben.

Die Deutschen vor Antwerpen.

König Albert geflüchtet?

() Berlin, 15. Sept. Der Mitarbeiter des „Berliner Lokal-anzeigers“ hatte in Holland Gelegenheit, mit einem Belgier zu sprechen, welcher eine Reise nach Antwerpen unternommen hatte. Er erklärte, die Stimmung in Antwerpen sei sowohl unter den Soldaten, wie unter der Zivilbevölkerung sehr gedrückt. Alle Familien hätten nach dem Bombardement des „Zeppelins“ die Stadt fluchtartig verlassen. Unter der armen Bevölkerung herrscht unbeschreibliche Noth. Auch die Befestigung sei durchaus nutzlos und halte die Fortsetzung des Krieges für ein unnützes Blutvergießen. In Antwerpen geht das Gerücht, daß König Albert, welcher seit einigen Tagen nicht mehr gesehen worden ist, geflüchtet sei.

Berlin, 15. Sept. Aus Rotterdam wird gemeldet: Belgische Meldungen besagen, die belgische Antwerpener Armee hätte nach vier tägigem Kampfe sich nach Antwerpen zurückgezogen. Die Verluste seien beträchtlich gewesen.

Frauen- und Kinderraub durch die Franzosen.

Berlin, 16. Sept. Aus Straßburg wird dem „Berl. Tageblatt“ berichtet: Die von den Franzosen fortgeführten Frauen und Kinder deutscher Zollbeamter in Straßburg sind auf deutsches Eingreifen hin frei gelassen worden. Doch leiden sie noch seelisch stark unter der unwürdigen Behandlung durch die Franzosen. Den erlittenen Strapazen ist ein fünfjähriges Kind erlegen. Eine Frau schildert der „Straßburger Post“ ihre Leidenszeit, die vor St. Dies begann. Unterwegs begegnete ihnen ein französisches Armeekorps. Sogar Offiziere hätten die Frauen beschimpft. In St. Dies wurden letztere ins Gefängnis gebracht und blieben darin 16 Tage, ohne die geringsten hygienischen Einrichtungen. Fortwährend wurden neue deutsche Frauen zu ihnen gebracht, die ebenfalls während des Transportes solche Leidenszeit durchmachten.

Wenn deutsche Kreuzer schießen.

Die „Schlesische Zeitung“ schreibt: In den letzten Tagen mehrten sich die Nachrichten, die erkennen lassen, daß unsere Kreuzer im Ausland doch eine größere Tätigkeit entfalten haben, als vielfach angenommen wurde. Wenn in Hongkong einige englische Kreuzer mit abgeschossenen Schornsteinen schwer beschädigt und mit zahlreichen Verwundeten eingelassen sind, dann liegt es sehr nahe, anzunehmen, daß Schiffe unseres ostasiatischen Kreuzergeschwaders ihre Hand im Spiel gehabt haben, wie deutsche Seeleute zu schießen pflegen. Die Hoffnung der englischen Marinekreise, alle deutschen Kriegsschiffe im fernem Osten in Singapur einzuschließen, scheint sich doch also nicht verwirklicht zu haben.

Daß die bisher an der ostamerikanischen Küste stationierten kleinen Kreuzer gleichfalls nicht faulen, hat sich darin gezeigt, daß „Carlsruhe“ getrost einen Kampf mit zwei englischen Kreuzern aufnahm und „Dresden“ englischen Handelsschiffen von der Schießfertigkeit der Deutschen ein sehr deutliches Beispiel gab. Die englischen Handelsschiffe auf dem Atlantischen Ozean sind also keineswegs so sicher, wie es England darzustellen beliebt wird.

Jetzt wird aus Alexandria gemeldet, daß dort ein englischer Kreuzer in einem Zustande eingelassen sei, der nicht mehr als gefahrlos angesehen werden kann, und daß in Port Said mehrere geflüchtete kleine Kreuzer angekommen sind. Hier scheinen unsere Mittelmeer-Schiffe an der Arbeit gewesen zu sein, eben jene Schiffe, die eine Kette von englischen Linien-Schiffen und Torpedobooten durchbrochen haben, als sie in Messina lagen und dort nach englischer Ansicht eingeschlossen waren. Daß unsere deutschen Schiffe mit ganz heller Haut davongekommen sind, ist wohl nicht gut anzunehmen; das Erfreuliche an der Sache ist aber, daß unsere Schiffe sich gegen einen vielfach überlegenen Feind mutig und erfolgreich durchgehauen und dem Feinde einige grobe Demüthungen gegeben haben.

Aus englischen Quellen kommen Mittheilungen, daß auch bei dem für uns verlustreichen Gefecht bei Helgoland die Wirkung der Schiffsartillerie unserer kleinen Kreuzer ganz gewaltig gewesen ist. Nicht nur an den Schiffskörpern der englischen Schiffe, sondern auch in deren Besatzungen sind große Lücken entstanden.

Nach alledem ist sicher, daß unsere Kreuzer nicht nur ausgezeichnet schießen — das wissen wir längst —, sondern daß sie schon vielfach Gelegenheit gehabt haben, diese Schießleistungen an den englischen Schiffen zu erproben.

Der Nissenfang bei Silgenburg.

Ueber die Vorbereitungen zum großen Nissenfang im südlichen Ostpreußen finden sich in dem folgenden Feldpostbrief, der dem „Königsb. Gartungschen Bzg.“ zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt wird, interessante Angaben:

Ich bin heute gerade auf Wache und habe so die beste Zeit. Dir einiges über unsern Sport mit den Russen zu erzählen. Also es war am Samstag nachts. Wir hatten die Nissen, die jedesfalls zu siegesgewiß über Sothenstein die Richtung nach Berlin einschlugen, in frammem Marsch umgangen. (Von Gefangenen hörten wir, daß ihnen der Kaffee in Berlin vorgelegt werden sollte.) Nun hatten wir sie im Kessel. Jetzt galt es, sie festzuhalten. Wir hatten uns bei einem Dorf verschanzt und erwarteten, halb schlafend, halb wachend den Gegner. Um 3 Uhr morgens wurden wir abgelöst und marschierten bis 5 Uhr, als wir unerwartet von vorne Infanterie und Maschinengewehr- und von links Artilleriefeuer bekamen. Wir schwärmten aus und gingen gegen den vor uns liegenden Wald vor. Da fanden wir noch Reste von einem Regiment, die Gefangene wegbrachten. Wir gingen gegen das vor uns liegende Dorf vor, das ziemlich stark besetzt war. Die russischen Maschinengewehre schossen wie wahnsinnig immer drüber weg. Die haben zu Hause jedenfalls zu wenig Zielübungen gemacht. Schon geht links von uns alles vor, und wenn preussische Truppen vorgehen, heißt das auf russisch: Redt! Marsch-Marsch! Die müssen schon fehr in der Mehrzahl sein, wenn sie dieses Kommando nicht verstehen. Der aber sie bewaffnen sich mit ihrer Hauptwaffe: einem langen Baumast mit gestohlenen Fenstergardinen oder Heinden und schwenken damit in der Luft herum zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollen. Fast möchte ich sagen, in Kompanien famen sie an.

Schon um 10 Uhr war das Gefecht erledigt. Der Hauptpost kam erst am Nachmittag, so um 1 bis 2 Uhr herum. Es kam der Befehl, die Chaussee und die Eisenbahn zu besetzen, um die Eingeschlossenen in Empfang zu nehmen. Nachts und links von uns lagen andere Regimenter, hinter uns die Artillerie, die in den vor uns liegenden Wald feuerte. Den Kosaken wurde es ein wenig ungemüthlich darin, und nun sahen wir folgendes: Ungefähr 30 Kosaken kamen in langsamem Schritt auf uns zu, geritten, welche Lieder schwenkend. Bis dicht vor unsere Linie kamen sie. Kaum aber sahen sie uns, als sie auch wie bestessen: Nachts um! Marsch-Marsch! machten, um an einer anderen Stelle durchzukommen. Da lagen andere Truppen, die sie mit Feuer empfangen. Die Schiffe wollten nichts anderes, als durchbrechen. Hinter einem Gebüsch versteckten sie sich. Kaum sah das unsere Artillerie, als sie auch die wilde, verwegene Jagd vorholte. Das wiederholte sich noch einige Male, bis nur noch harnlose Pferde herumhiefen. Die lebenden Kosaken ergaben sich. Der schönste Lohn wurde uns zuteil, als wir Kavallerie- und Artillerieregimenter anfahren sahen, als wenn es auf den Erzgießplatz ging. Geführt von ihren Offizieren, kamen sie langsam an. Das Ganze sah aus wie eine Vorführung im Kine-matographen. Viele Tausende hatten wir auf einen Haufen. Sehr viele Pferde hat unsere Kavallerie eingefangen. Als wir den Gefangenen transport führten, fragte ein Russe polnisch ein Mädchen, wie weit es zum Bahnhof wäre. Das Mädchen gab ihm darauf zur Antwort: „Ihr fahrt nach Berlin zum Kaffee.“ Mit langsamem Gesicht und lächelnd zog er weiter.

Soll ich noch etwas über die Russen als Soldaten sagen? Was wir bis jetzt von uns hatten, das singt wirklich nicht: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ Ich hörte einen Russen zum anderen sagen: „Der Preusse ist doch ein stolzer Soldat.“ Und ein anderer verstand es nicht, wie unsere Leute mit einem Stief Brot untereinander teilten. Das Wort „Kameradschaft“ kennt er gar nicht. Er weiß auch gar nicht, wofür er kämpft. Ungen folgten sie dem Stellungsbefehl, ungern gehen sie in die Schlacht. Alles tun sie mir, weil sie es tun müssen und unter Aufsicht stehen. Bei der ersten besten Gelegenheit ergeben sie sich.

Wie anders der Deutsche! Jeder einzelne weiß, wofür er kämpft, jeder einzelne hat nur ein Bestreben: Ran an den Feind. Wenn es erst zum Sturm geht, dann gibt es kaum noch Atempausen, kein Halten. Jeder will der erste sein. Ein Rand, das solche Soldaten hat, das kann nicht bestraft werden.

Erlebnisse eines deutschen Kriegsgefangenen in Belgien.

Berlin, 16. Sept. Ein aus Antwerpen geflüchteter Deutscher, der eine Zeitlang als Kriegsgefangener in Brüggel zurückgehalten worden war und gestern in Berlin eingetroffen ist, teilt dem „Berl. Tageblatt“ seine Erlebnisse mit. Der Ausweisungsbefehl war gekommen. Noch aber waren nicht 12 Stunden verflossen, da wurden die Flüchtlinge, 4000 an Zahl, auf dem Bahnhof Brüggel aufgehalten. Sämtliche Deutsche und Oesterreicher wurden in die Wartehalle geführt, dann wurde ihnen ihr Gepäc abgenommen. Die Frauen und Kinder brachte man in das englische Kloster. Die Männer führte man truppweise nach verschiedenen Gefängnissen. Vor dem Bahnhof erwartete uns eine mutentflammte tausendköpfige Menge, die fortwährend rief: „Schlagt die Spione tot!“ und „Nieder mit den Deutschen!“ Die Soldaten mußten uns mit Kolbenstößen den Weg bahnen. Von einem Reuben wurden Ziegelsteine auf uns herniedergeworfen. In Gruppen zu 40 und 50 wurden wir dann in einzelne Zimmer eingeschlossen. Als Lagerstätten wurden uns 20 schmucklose Strohmatten zur Verfügung gestellt. In diesem Raume zusammengepfercht, brachten wir den ersten Tag und die erste Nacht ohne jede Nahrung zu. Nicht einmal Wasser erhielten wir. Es wurde auch nicht gestattet, auszuweichen. Alle unsere Bitten, uns wenigstens Backwasser zu geben, damit wir selbst den Boden vom ärgsten Schmutz säubern könnten, wurden abgeschlagen. Erst am Morgen des vierten Tages brachten uns Damen vom Roten Kreuz Kaffee, Brot und Wasser. Dann erhielten wir den Tag über nichts. Am fünften Tag wurde das Zimmer notdürftig gereinigt und wir erhielten morgens Kaffee und Brot, mittags Fleisch und Kaffee. Am sechsten Tage wurden wir endlich vor ein Kriegsgericht gestellt und nach halbstämmigem Verhör wurde uns gestattet, nach Holland abzureisen. Ich durfte meine Frau und meinen ältesten Sohn mitnehmen. Meinen jüngsten, 18 Monate alten Knaben, der bei einem belgischen Genbarmen in Pflege war, mußte ich trotz aller Bitten zurücklassen. In Holland wurden wir vorzüglich aufgenommen und verpflegt.

Patrouillenritt unter Wasser.

Ein Münchener, der mit einem deutschen Unterseeboot die Fahrt nach Schottland mitgemacht hat, schreibt dem „M. N. Nachr.“ über seine Fahrt:

Hinzuhrundert Meter vom Feind weg haben wir Ziehharmonika gespielt. Und der Feind hat es nicht einmal gehört. Manchmal nicht einmal wir selbst, wenn unsere Motore gar zu großen Lärm machten. Unsere Ohren hörten nicht, was die Ziehharmonika spielte. Aber wir sahen das Lied an den Bewegungen des Spielers, an seinen Mienen, an seinen Fingern, wie sie über die Knöpfe glitten, an seinen Füßen, die den Takt schlugen, an dem Instrument selbst. Und wir haben das Lied mitgebrüllt. Gebrüllt, was unsere Lungen noch Kraft hatten, und doch haben wir von unserer eigenen Song nichts gehört. So lärmten die Maschinen im Unterseeboot!

Was ich weiß von der Fahrt an die schottische Küste? Fast nichts! Wir wußten nur eines: fliehen oder sterben! Bequem ist nicht in so einer Nischale. Der Mannschaftsraum ist ganz gewiß kein Tanzsaal und was die Lunge zum Atmen bekommt, ist keine Bergluft. Petroleum! Petroleum und wieder Petroleum! Da schnappt man nach Luft, wenn das Ding wieder in die Höhe taucht.

Jeht Tage waren wir unterwegs. Wir wußten nicht, wohin es ging. „In den Tod oder zum Sieg. Mehr weiß ich jetzt selbst nicht.“ sagte unser Kommandant. Und dann ging's mit den anderen Unterseebooten hinaus in das Meer. Anfangs zusammen. Dann trennten wir uns. Die „U 15“ haben wir nicht wieder gesehen, die ist vorm Feind geblieben. In der ganzen englischen Küste ging's entlang. Zeitweise unter Wasser. Sechs Stunden Arbeit und sechs Stunden Schlaf. Durch zehn Tage hindurch! Da gibts kein Kommando. Was hört nichts als Lärm. Wie ein Taubstummer ist man. Man hört mit den Augen und reibt mit Händen und Füßen. Wie es gerade kommt. So ein leichter Fußtritt, das heißt: „Du auf! Schau hin! Der Maat will dir was sagen.“ Es gibt höllisch viel Arbeit für die paar Mann. Besonders, wenn das Boot unter Wasser ist. Da muß jeder auf seinem Posten sein.

So ging es Tage lang. Bald unten, bald oben. Das war die einzige Abwechslung. Und dann gab's auf einmal eine Sensation! Einer nach dem anderen durfte auf eine Minute seinen Platz verlassen und einen kurzen Blick durch das Periscope tun. Es war der schönste Blick meines Lebens! Draußen wie eine Herde Rämmer lag ein englisches Geschwader. Unbesorgt, als gäbe es keine deutschen Seemüde in Panzerkleidung.

Zwei Stunden lagen wir da auf Vorposten unter Wasser. Einen großen Panzer zu uns herum zu holen, das wäre uns sicher gelungen. Aber wir durften nicht; wir waren auf Patrouille. Unser Boot mußte weiter. Wie mag's unsern Kommandanten zu Mute gewesen sein! So nah am Feind und das Torpedoboot im Rohr lassen müssen. So mag's einem Jäger sein, der einen Tag vor Aufgang der Rebhockjagd auf seinem Vorkügel dreißig Schritte vor sich einen kapitalen Bod erängt.

Verschiedene Nachrichten.

Drei Brüder vor dem Feinde gefangen.

Der Hauptmann und Kompanieführer im Ersatzbataillon des Anhalt. Inf.-Regts. Nr. 93 in Dessau, Ernst v. Königsdornigall, gibt als ältester Bruder bekannt, daß seine drei Brüder, Joachim v. König, Hauptmann und Kompanieführer im Garde-Gen.-Regt. Nr. 5, Hans v. König, Oberleutnant und Kompanieführer im Anhalt. Inf.-Regt. Nr. 93, und Kurt v. König, Leutnant der Reserve im Inf.-Regt. Großherzog Franz II. von Mecklenburg-Schwerin Nr. 24, den Feldentod für das Vaterland erlitten haben.

86 Eisene Kreuze für ein Regiment.

Wie berichtet, haben 110 Angehörige des 83. Infanterie-Regiments das Eisene Kreuz erhalten. Der Dortmunder General-Anzeiger teilt mit, daß dem 53. Infanterie-Regiment, dessen Garnison Köln ist, und das sehr viele Westfalen in seinen Reihen zählt, 86 Eisene Kreuze zugeteilt sind.

Die Zustände in Lüttich.

W. Berlin, 16. Sept. Im Rotterdammer Handelsblatt macht, wie im „Berliner Tageblatt“ geschrieben wird, ein holländischer Industrieller Mittheilungen über die Zustände in Lüttich. Er sagt: Von der deutschen militärischen Verwaltung sind alle möglichen Vorkehrungen getroffen worden, um Handel und Gewerbe aufrecht zu erhalten. In vielen Fabriken wird fortwährend gearbeitet und die Beschäftigten der Arbeiter haben sich schon gebessert. Mir selbst hat die Verwaltung alle nöthigen Anordnungen getroffen.

Französische Angriffe auf deutsche Lazarette.

W. Berlin, 15. Sept. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Straßburg: Im Weber Krankenhaus haben einige französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eindringen und einen Stabsarzt niederschlagen. Viele Verwundete suchten mit Hilfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätsmännern niedergemacht. Das Lazarett ging in Flammen auf.

